

Basar im Kanzleramt

Feilschen um Gesundheitsreform — Kaum Änderungen

VON TH. SEVERIN (rtr) UND V. SCHMITT-ROSCHMANN (AP)

BERLIN – Wirklich erleichtert wirkten die drei Protagonisten bei ihrem Auftritt vor der Presse zu später Nachtstunde nicht. Doch aus ihren Worten war zu erkennen: Die Spitzen der großen Koalition wollten endlich einen Schlussstrich unter die zermürbenden Verhandlungen zur Gesundheitsreform ziehen – wegen denen so mancher Beobachter das schwarz-rote Bündnis schon vor dem Scheitern gesehen hatte.

Beide Seiten habe der Wille zur Einigung gekennzeichnet, betonten Kanzlerin Angela Merkel, SPD-Chef Kurt Beck und der CSU-Vorsitzende Edmund Stoiber nach siebenstündigen Verhandlungen einmütig. Doch der Optimismus von Regierungssprecher Ulrich Wilhelm, wonach noch am Mittwochabend ein gemeinsames Ergebnis verkündet werden könne, erfüllte sich nicht. Erst am frühen Donnerstagmorgen war der Durchbruch da.

Fernsehsender, die lange Zeit vor Ort waren, hatten ihre Technik für Live-Übertragungen längst abgebaut. Dabei hätte der Koalition angesichts mieser Umfragewerte ein Auftritt zur Hauptfernsehzeit durchaus nutzen können.

Störrischer Stoiber

Nach Angaben aus Koalitionskreisen verlängerte vor allem Stoiber den Einigungsprozess. „Es ist einfacher, einem Kind im Sandkasten die Rücksicht auf andere Kinder beizubringen, als Stoiber klarzumachen, dass die Solidarität nicht an den Grenzen des Freistaates aufhört“, hieß es in SPD-Verhandlungskreisen. Hart gewunden habe sich der bayerische Ministerpräsident vor allem, weil er zu hohe Belastungen auf die eher finanzstarken Kassen seines Bundeslandes habe zukommen sehen.

Am Ende einigte sich die Runde darauf, die Be- und Entlastungen durch den neuen Gesundheitsfonds schrittweise anzunähern. Ohnehin wird in der Regierung und innerhalb der Union in Frage gestellt, ob die Berechnungen Bayerns stimmen, wonach den

Kassen im Freistaat durch den Finanzausgleich 1,7 Milliarden Euro verloren gehen. Andere Expertenberechnungen beziffern den Betrag auf 30 bis 40 Millionen Euro.

Obwohl sie nicht anwesend waren, saßen die Ministerpräsidenten der Union als Schatten mit am Verhandlungstisch. Sie hatten Anfang Juli die ausgehandelten Eckpunkte der Reform scharf kritisiert. Stoiber nahm für sich in Anspruch, für seine Kollegen mitverhandelt zu haben: „Die vertrauen mir“, sagte er nach der Sitzung. Wohl um keinerlei Zweifel an ihrem Einfluss in der Union aufkommen zu lassen, schob Merkel rasch hinterher: „Mir auch.“

Moderat und geduldig

Die Verhandlungsführung der Kanzlerin beschrieb Teilnehmer als moderat und geduldig. Zwar sei sie stets deutlich geworden, ohne aber ihren sachlichen Ton und ihre „Engelsgeduld“ zu verlieren. Bei Sandkastenspielen sei Merkel jedoch sehr wohl eingeschritten, beschreibt ein Unions-Teilnehmer das Treffen. Eines Machtwortes à la Schröder habe es nicht bedurft.

Knackpunkt bildete die Ein-Prozent-Grenze für die Zusatzprämie an die Krankenkassen, die nun bleiben soll. Mit der SPD sei eine Abkehr von der Obergrenze nicht hinzukriegeln gewesen, hieß es von der Union. Im Kanzleramt kam daher ein wenig Basarstimmung auf. Die Sozialdemokraten mussten am Ende einen abgespeckten Kassen-Finanzausgleich und deutliche Rückschläge beim Umbau der privaten Krankenversicherung (PKV) hinnehmen.

Bei den Beteiligten siegte – vielleicht auch durch den Druck von außen – am Ende der Wille zur Einigung. Die Koalition habe gezeigt, dass sie auch in schwierigen Phasen einen gemeinsamen Weg gehen könne, verkündete Beck hinterher. Doch Vertreter beider Seiten sind sich sicher, die Diskussion wird nicht verstummen. „Für keinen Koalitionspartner wird es



Gut gelaunt um zwei Uhr morgens: Angela Merkel, Kurt Beck und Edmund Stoiber (von links) präsentierten nach siebenstündigen Verhandlungen im Kanzleramt ihren Kompromiss zur Gesundheitsreform. Foto: rtr

einfach werden, den Kompromiss zu verkaufen“, sagte ein Teilnehmer.

Für die Versicherten bleibt hingegen eine ganz andere Erkenntnis: Mit der „Gesundheitsreform 2006“ ändert sich vorerst für sie bei weitem nicht so viel wie ursprünglich einmal beabsichtigt – auch wenn SPD-Fraktionschef Peter Struck eine „revolutionäre Neuregelung“ ankündigte. Das Herzstück der Reform der gesetzlichen Krankenversicherung, der Gesundheitsfonds, ist auf 2009 verschoben. Und die private Krankenversicherung wird – im Vergleich zu den ursprünglichen Plä-

nen – kaum angetastet. Denn „die PKV zu schützen, scheint für die Union ein sehr wichtiges Anliegen zu sein“, sagte ein SPD-Vertreter.

Steigende Beiträge

Worauf sich die Versicherten beider Systeme sicher einstellen können, sind Beitragserhöhungen schon ab kommenden Jahr. Denn das Ziel, eine große Finanzreform auf den Weg zu bringen, wurde verfehlt. Dafür wurden Strukturreformen auf den Weg gebracht, welche die Arbeit der Krankenkassen und letztlich auch die Ver-

sorgung der Patienten verändern dürften, falls sie wirklich umgesetzt werden. Hausarzttarife, Chronikertarife, Best-Provider-Tarife, Boni oder Selbstbehalte könnten auch für Kassenmitglieder die Chance eröffnen, beim Beitrag zu sparen.

Zudem soll die Honorierung der Ärzte nicht mehr nach einem undurchsichtigen Punktesystem erfolgen, sondern in Euro und Cent. Selbst Reformkritiker wie der SPD-Politiker Karl Lauterbach loben deshalb, dass in den Strukturveränderungen viel Gutes stecke.

Zwei Brüder aus Fürth gewähren Einblick in ihre fränkischen Wurzeln

Bewegende Rückblenden: Evi Kurz erzählt in ihrem TV-Film „Die Kissinger-Saga“ die Familiengeschichte von Henry und Walter Kissinger und ihren Eltern

VON ALEXANDER JUNGKUNZ

1938 flohen sie als Juden vor den Nationalsozialisten in die USA und machten dort Karriere. Nun sprachen sie erstmals über ihre Kindheit in Fürth und über ihre Familiengeschichte: Die fränkischen Wurzeln prägen die Brüder Henry und Walter Kissinger nach wie vor stark – wie ein bewegender Fernsehfilm nun zeigt.

FÜRTH – „Das sind Fragen, die ich hier in Amerika nicht beantworte“, sagt Henry Kissinger gleich zum Auftakt der Dokumentation. „Ich gebe niemals Interviews über mein Privatleben“, schrieb der frühere US-Außenminister schon 2003, als sich die Fürther Journalistin und TV-Moderatorin Evi Kurz erstmals an ihn wandte. Ihr Ziel: ein privater, durchaus gefühlsbetonter Blick zurück auf die Jugend der Kissingers. Auf den 1923 in Fürth geborenen Heinz Alfred, aus dem in den USA Henry wurde. Und auf seinen in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt, aber in seinem Metier als Unternehmer ähnlich erfolgreichen ein Jahr jüngeren Bruder Walter.

Nach mehreren, nicht eben einfachen Anläufen hatte die Fürtherin doch noch Glück: Die Kissingers empfangen sie zu ausgedehnten Gesprächen genau über die Themen, die sie bisher nie vor laufenden Kameras erwähnt hatten – ihre Wurzeln in Franken, die ihre Familiengeschichte tief prägen.

Leidenschaftlicher Lehrer

1922 heiratete die in Leutershausen bei Ansbach geborene Paula Stern den seit 1909 in Fürth lebenden, aus Ermershausen stammenden Louis Kissinger, einen leidenschaftlichen und am Mädchen-Lyzeum äußerst beliebten Lehrer mit dem Spitznamen „Kissus“. Die beiden Buben der Familie wuchsen in der Marienstraße auf und besuchten in den Ferien die Großeltern in Leutershausen. „Sie verwöhnten uns schrecklich“, erinnert sich Henry, der von dort mit seinem Bruder gelegentlich nach Fürth radelte.

„Unbegreiflich“, so berichtet Walter, sei für die Jungen dann der Aufstieg der Nationalsozialisten gewesen, den sie hautnah erlebten. Der Film zeigt Szenen von Aufmärschen und die antisemitischen Schilder der Nazis: „Zutritt für Juden verboten.“ Henry erinnert sich, „hin und wieder von Hitlerjungen verprügelt worden“ zu sein. Walter fand die stramme Jugendorganisation attraktiv und

„verstand nicht, warum ich nicht mitmachen durfte“. Für die Eltern war der Bruch dramatischer – er zerstörte ihre Existenz in Fürth. 1933 wurden alle jüdischen Lehrer „beurlaubt“, wie das in der Diktion der Nazis beschönigend hieß. Für Louis Kissinger, der an seinem Beruf hing, „brach eine ganze Welt zusammen“, berichtet Walter. Und bei Evi Kurz' Frage, wie denn die Eltern versuchten, ihren Söhnen das Geschehen zu erklären – bei dieser Frage schweigt Walter Kissinger lange, sehr lange. „Could we stop the film?“, fragt er dann – „können wir den Film anhalten?“

Es sind solche Momente, die mehr als manche Zitate zeigen, wie nahe den beiden Kissingers der Blick zurück geht, wie sehr sie trotz allem, was damals geschah, verbunden sind mit jener Heimat, die sie im Sommer 1938 verließen. Paula Kissinger organisierte die Auswanderung in die USA, mit dem Schiff über London nach New York. Gerade noch rechtzeitig: Elf Verwandte der Kissingers wurden in Konzentrationslagern getötet.

Der Neustart in New York, in einem Viertel voller jüdischer Emigranten aus Deutschland, war mühsam. „Wir waren furchtbar einsam und sehr

unglücklich“, heißt es in knappen Erinnerungen, die Paula Kissinger vor ihrem Tod 1998 für den Rundfunk auf Tonband sprach. „Ich bin der einsamste Mensch in dieser großen Stadt“, sagte ihr Mann (er starb 1982) kurz nach der Ankunft in den USA. Und Walter Kissinger ist sich „ziemlich sicher, dass mein Vater Deutschland niemals verlassen hätte“.

Die Söhne wurden 1943 eingezogen von der US-Armee. Walter war in Japan und Korea im Einsatz, Henry in Europa und in Deutschland, wo er für die Spionage-Abwehr arbeitete. Nach dem Krieg begannen sie ihre Karrieren – Henry in Harvard, Walter in Princeton. Den rasanten Aufstieg Henrys zum Sicherheitsberater und dann zum Außenminister Richard Nixons lassen im Film-Porträt prominente Zeitzeugen Revue passieren: Helmut Schmidt und Hans-Dietrich Genscher würdigen das weltpolitische Engagement des späteren Friedensnobelpreisträgers, dessen teils äußerst robuste Realpolitik alles andere als unumstritten ist. „Oft muss Henry Kissinger zu Methoden greifen, die in keinem Lehrbuch zu finden sind“, heißt es dazu im Film.

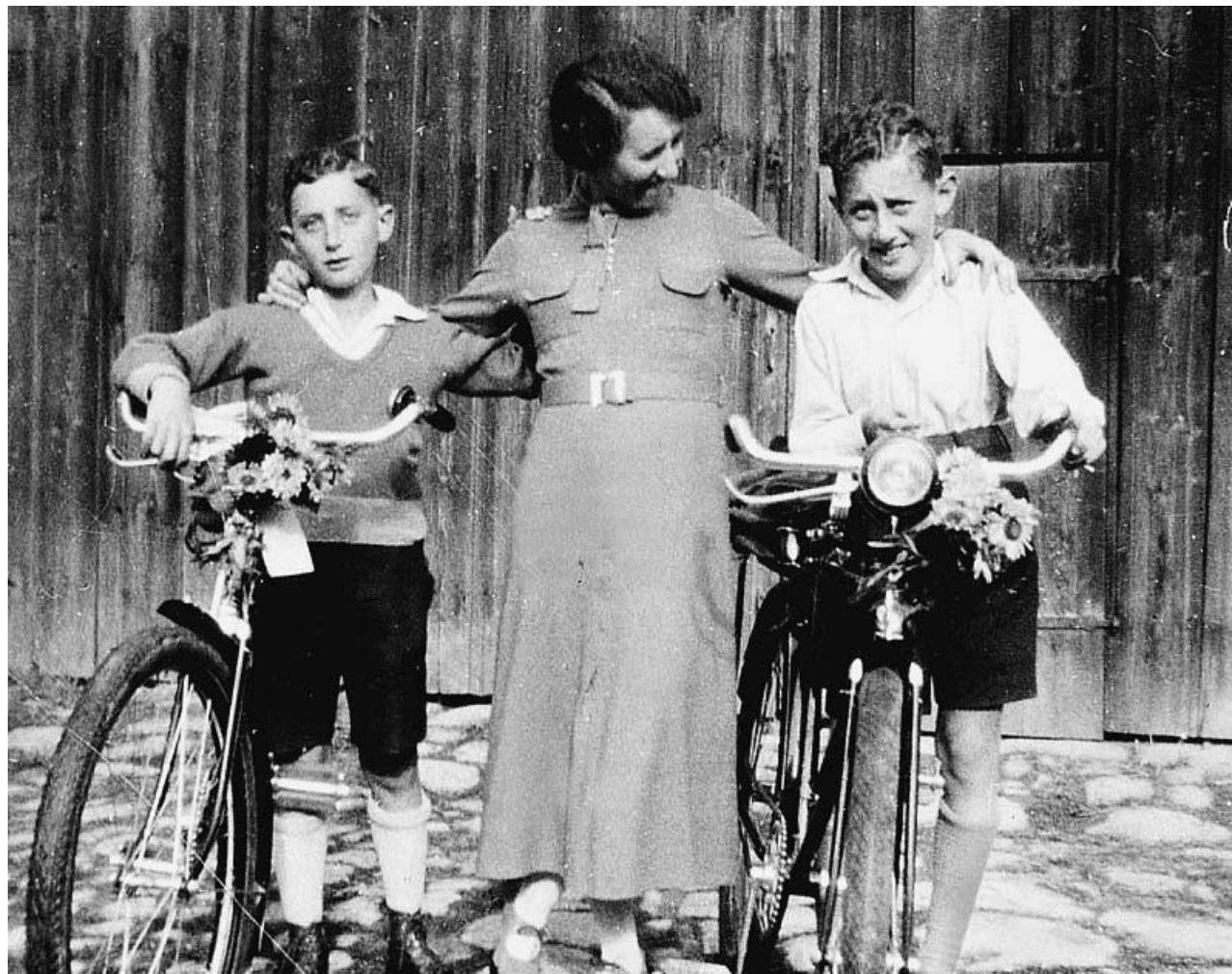
Doch es geht dem einfühlsamen Porträt einer bemerkenswerten Familie weit weniger ums Politische als ums Private. Um den ersten Besuch in Fürth im Jahr 1975 zum Beispiel, als Henry die Goldene Bürgermedaille erhielt. „Mein Vater hielt eine viel bessere Rede als ich“, erinnert er sich. Und der Film zeigt den in feiner Handschrift notierten, bewegenden Beitrag des alten Lehrers Louis Kissinger, der voller gemischter Emotionen in seine Fürther Heimat zurückgekehrt war.

„Sentimentale Reise“

1998 erhielt Henry die Ehrenbürgerwürde. Im vergangenen Jahr besuchte er zusammen mit seinem Bruder, der als erfolgreicher Manager nach wie vor aktiv ist und auch die Familienstiftung verwaltet, seine Geburtsstadt auf einer „sentimentalen Reise“. Und der Film belegt augenfällig, was Evi Kurz bei ihren Dreh- und Interview-Arbeiten beobachtet hat: „Je älter die Brüder werden, umso näher ist ihnen ihre Kindheit.“

Da ist es nur logisch, dass Henry Kissinger nächstes Jahr, wenn Fürth mit vielen Veranstaltungen die Tausend-Jahr-Feier seiner ersten urkundlichen Erwähnung 1007 zelebriert, auch dabei sein will. Über die Ergebnisse der Spielvereinigung Greuther Fürth lässt er sich nach wie vor informieren – schließlich war er schon als Fürther Schulbub ein „wilder Fußballer, ein Fanatiker“, wie er sich erinnert.

„Die Kissinger-Saga“ von Evi Kurz ist in ihrer 45-minütigen Kurzfassung am Mittwoch, 18. Oktober, um 23.15 Uhr – spät, wie inzwischen nahezu alle interessanten Sendungen – in der ARD zu sehen. Das Bayerische Fernsehen zeigt am 9. und 10. Januar 2007 (jeweils um 21.45 Uhr) in zwei Teilen die 90-minütige Version. Sehenswert – nicht nur für Fürther.



Vor dem Start zu einer ihrer Radtouren, die sie teils von Leutershausen – dort lebten die Großeltern – nach Fürth führten: Die Brüder Walter (links) und Heinz (der spätere Henry) Kissinger mit ihrer Mutter Paula. Foto: TLF/TimeLineFilm GmbH